



Wer etwa seine Yacht zum Kauf anbietet, sollte aufpassen, dass er nicht von Rip-Dealern betrogen wird.



Rip-Deal: Beim Geldwechsel werden den Opfern meist falsche Geldscheine übergeben.

Vorgetäuschte Geldgeschäfte

Österreicher werden immer wieder von Betrügern nach Italien gelockt, indem ihnen ein profitables Geldwechselgeschäft vorgetäuscht wird. In Italien stehlen oder rauben die Kriminellen den Opfern das Geld.

Im Glauben, durch den Tausch von Euro-Scheinen gegen Schweizer Franken ein gutes Geschäft zu machen, verlor ein Kärntner im Februar 2012 in Verona 20.000 Euro. Ein Österreicher und eine Slowenin wurden im August 2011 in Piacenza um 155.000 Euro betrogen und ein Niederösterreicher wurde in Padua um 200.000 Euro ärmer.

Drei von vielen Fällen des so genannten „Rip-Deals“: Wer sein Haus, Auto, seine Yacht, sein Rennpferd oder anderes zum Kauf anbietet, sollte aufpassen, dass er nicht auf Betrüger hereinfällt. Das zeigt sich vor allem darin, wenn Interessenten den Kaufpreis ohne zu Handeln sofort akzeptieren oder mehr bieten. „Da kann es vorkommen, dass jemand sich darauf einlässt, der zum Beispiel seine Immobilie schon längere Zeit vergeblich zu verkaufen sucht“, sagt Rupert Ortner vom Landeskriminalamt Oberösterreich.

Stutzig sollte man werden, wenn der vermeintliche Käufer den Verkäufer ersucht, nach Norditalien zu kommen, um das Geschäft abzuwickeln. „Wird der Kauf auch noch ohne Besichtigung der Immobilie bestätigt, so ist dies ein untrügliches Zeichen, dass es sich um Betrüger handelt, die nach der Rip-Deal-Masche vorgehen“, erläutert Ortner, der sich auf die Bekämpfung dieser Betrugsart spezialisiert hat. „Immerhin geht es nicht um Peanuts, sondern die Schäden gehen mitunter in

Millionenhöhe“, betont der Ermittler. „Rip-Deal“ leitet sich von den englischen Wörtern „to rip“ (zerreißen, ausrauben) und „deal“ (Handel, Geschäft) ab und beschreibt das Vorgehen von Kriminellen, ihre Opfer bei vorgetauschten Geldtauschgeschäften zu bestehlen oder ihnen das Geld zu rauben.

Vorgangsweise. Die Betrüger gehen arbeitsteilig vor. Es gibt Anbahner, die potenzielle Opfer über Inserate aussuchen und per Telefon oder E-Mail kontaktieren und ködern. Die Opfer stammen aus allen Bevölkerungsschichten: vom Arbeiter bis zum Rechtsanwalt, Immobilienhändler, Vermögensverwalter und Universitätsprofessor. Der Anrufer bekundet Interesse, er will nicht handeln, sondern akzeptiert den Preis sofort. Er gibt vor, im Auftrag eines reichen, ausländischen Geschäftsmanns zu arbeiten. Der könne



Rupert Ortner: „Schäden durch Rip-Deal gehen in die Millionenhöhe.“

jedoch nicht nach Österreich reisen, deshalb müsse das Geschäft im Ausland abgewickelt werden. Die Tat wird von Komplizen im benachbarten Ausland ausgeführt. „Beim ersten Treffen in einer norditalienischen Stadt zeigen sich die Betrüger spen-

dabel und laden ihre späteren Opfer in noble Hotels oder Cafés an bester Adresse ein“, berichtet Ortner. Sie geben unter anderem vor, vermögende Scheichs oder jüdische Geschäftsleute zu sein. Bei den Verhandlungen stellen sie dann plötzlich ein Geldtauschgeschäft vor – als Bedingung für das vom Opfer begehrte Geschäft: Entweder große gegen kleine Banknoten oder Schweizer Franken gegen Euros. Als Vorwand geben sie an, der Käufer habe Schwarzgeld beziehungsweise Steuern hinterzogen.

Dem potenziellen Opfer wird eine Provision für den Umtausch versprochen – mit der Begründung, dass beide Seiten davon profitieren würden. Die Betrüger bieten den Geldtausch zu guten Konditionen an, mit bis zu 30 Prozent Gewinn. Wer darauf einsteigt und beim nächsten Treffen Bargeld mitbringt, wird es in vielen Fällen gleich wieder los.

Beim Geldwechsel werden den Opfern meist trickreich anstatt des zu tauschenden Geldbetrags falsche Geldscheine (Faksimile) übergeben, oder das Geld wird in einem unbeobachteten Moment weggenommen. „Dabei kann es vorkommen, dass die Betrüger dem Opfer die gesamte Summe tatsächlich in echtem Geld vorzeigen, letztendlich gelingt es ihnen aber immer, die echten Banknoten gegen Kopien zu tauschen“, sagt Ortner.

Polizeierfolge. Rupert Ortner kam im Frühjahr 2009 erstmals mit dem Phänomen „Rip-Deal“ in Kontakt. „Ein Kollege ist durch Rufdatenauswertungen nach einem solchen Fall auf eine in Wien ansässige Gruppe gestoßen“, erzählt Ortner. In Zusammenarbeit mit deutschen Kollegen gelang es, 13 Täter auszuforschen und über 200 Fakten anzuzeigen, größtenteils Versuche. 16 Rip-Deals mit einer Schadenssumme von über zwei Millionen Euro wurden geklärt. „Bei 20 Anbahnungen haben wir die Opfer rechtzeitig warnen können, teilweise während der Tatausführung in Mailand“, sagt Ortner.

Mittlerweile gelang es den Fahndern aus Oberösterreich in Zusammenarbeit mit Kollegen aus Deutschland, eine Bande auszuforschen, die seit 2005 europaweit rund 100 Rip-Deals mit einer Gesamtschadenssumme von über 13 Millionen Euro begangen haben soll.

Auf die Betrüger war die Polizei aufgrund einer Anzeige eines Geschäftsmanns aus Karlsruhe gestoßen, der von der Bande um fast 60.000 Euro geprellt worden war. Der Mann meldete sich auf eine Internet-Annonce angeblicher Privatinvestoren, die ihm einen Kredit von rund 600.000 Euro versprachen. Er sei von den seriös wirkenden „Kreditgebern“ aufgefordert worden, zehn Prozent der Kreditsumme als Sicherheit zu hinterlegen und den Betrag zu einem Treffen in Mailand mitzubringen, wo ihm das Geld abgenommen wurde.

Deutschen und oberösterreichischen Fahndern gelang es, die Verdächtigen zu ermitteln und die Struktur der Bande aufzudecken. „Sie stammen alle aus Serbien. Einige sind in Wien und Mailand aufgewachsen“, erläutert Ortner. Die Telefonanbänger saßen in diesem Fall im 2. und 20. Bezirk in Wien. Sie arbeiteten mit den Ausführungstätern in Mailand zusammen. Acht Verdächtige wurden festgenommen, gegen weitere 22 Verdächtige laufen Strafverfahren. Einer der Köpfe der Bande, ein 53-jähriger in Frankreich lebender Serbe, wurde vom Landesgericht Innsbruck zu siebeneinhalb Jahren Haft verurteilt.

Die österreichischen Opfer wurden fast ausschließlich nach Italien, vorwiegend Mailand gelockt; Deutsche auch nach Holland, Belgien, Frankreich. „Es kommt selten vor, dass die Opfer in ihren Heimatländern geschädigt werden“, sagt Ortner. Im Herbst 2011 meldete ein Oberösterreicher



Rip Deal: Kriminelle locken Opfer aus Österreich vorwiegend nach Italien, um ihnen dort Geld abzuluchsen.

nach einem Treffen mit Rip-Dealern dies der Geldwäschemeldestelle im Bundeskriminalamt. „Wir haben daraufhin verdeckte Maßnahmen initiiert und ich habe selbst mit den Rip-Dealern verhandelt“, berichtet Ortner. Bei zwei geplanten Taten, die parallel in Bozen und Innsbruck laufen sollten, konnte die Polizei drei Täter festnehmen. Zwei weitere Verdächtige wurden im Jänner 2012 in Innsbruck festgenommen. Ihnen werden zwölf vollendete Rip-Deals mit einer Schadenssumme von einer Million Euro angelastet. Die Dunkelziffer an Geschädigten ist laut Ortner groß, weil die Opfer „aus Scham oder aus Angst keine Anzeige erstatten, weil sie glauben, sich selbst strafbar gemacht zu haben oder weil sie Schwarzgeld verloren haben“.

Das Problem bei der Bekämpfung dieser Betrugsform besteht laut Ortner darin, dass die Tat in Italien begangen werde und der Geschädigte in Österreich Anzeige erstatte. „Fast jeder Staatsanwalt wird den Akt umgehend einstellen, da er nach österreichischem Recht unzuständig ist“, bedauert der Kriminalist. Gegen die Täter könne man wirksam vorgehen, „indem man sich Informationen über ihre Vorgangsweise verschafft und weiß, welche Falschnamen, Telefonnummern, E-Mail-Adressen und Visitenkarten sie verwenden und von wo aus sie ihre

Anbahnungsgespräche führen“. Ortner ist in Kontakt mit ausländischen Kollegen, die sich auch mit dieser Betrugsart befassen. Er kontaktiert mögliche Anbahnungsoffer – zum Beispiel professionelle Immobilienverkäufer – die ihm immer wieder E-Mails von versuchten Anbahnungen weiterleiten. „Dadurch weiß ich ungefähr, wer es gerade versucht und welche Aliasnamen verwendet werden“, berichtet der Bezirksinspektor.

Die Polizei warnt davor, sich auf solche Geschäfte einzulassen. Betroffene sollten möglichst schnell die Polizei einschalten: Es ist bei dieser Art von Kriminalität besonders wichtig, um die Betrüger zu verfolgen. „Das potenzielle Opfer erfährt nur Fantasienamen, Nummern von Wertkartenhandys und wechselnde E-Mail-Adressen. Zum Teil bedienen sich die Täter aber auch recht gut gemachter Hompages“, sagt LKA-Ermittler Ortner.

Wird jemand durch einen Rip-Deal geschädigt, sollte er umgehend die Anzeige bei der nächsten Polizeidienststelle erstatten. Bei Schwierigkeiten mit den örtlichen Behörden sollte mit der nächsten österreichischen Vertretungsbehörde (Botschaft, Konsulat) Kontakt aufgenommen werden. Von privaten „Geldrückholaktionen“ ist dringend abzuraten.

Siegbert Lattacher